

Im September 2017, also vor rund anderthalb Jahren nahm das Zentrum für Dialog und Wandel seine Arbeit auf. Die EKBO verfolgt mit diesem Zentrum das Ziel, den Strukturwandel in der Lausitz seitens der Kirche zu begleiten.

Was bedeutet es, vom aktuellen Strukturwandel in der Lausitz zu reden? Und was kann Kirche in diesem Prozess beitragen?

Ich möchte diese Frage in fünf Punkten beleuchten.

Vieles von dem, was ich hier beitragen werde, wird Ihnen bekannt sein. Mir kommt es darauf an, manche Zusammenhänge herzustellen und manchen Schwerpunkt anders als gewohnt zu markieren.

Die fünf Punkte sind:

Der Ausstieg aus der Kohleverstromung.

Die Lausitz – wer oder was ist das?

Was braucht die Lausitz?

Theologische Deutungen

Was kann Kirche beitragen?

Erstens: der Ausstieg aus der Kohleverstromung

Die Kommission für Wachstum, Strukturwandel und Beschäftigung hat am 25. Januar ihren Bericht vorgelegt. Kollegen aus dem Rheinischen Revier, die ich in dieser Woche besucht habe – einschliesslich des Mitgliedes der Kommission Antje Grothus sowie des Ministerpräsidenten des Rheinlandes Armin Laschet habe ich alle so vernommen: die Zeit des Kämpfens ist vorbei. Lasst uns nun eins zu eins an die Umsetzung des Kompromisses gehen.

Leider haben sofort nach Veröffentlichung die Deutungskämpfe erneut begonnen. Ich bin froh, dass RWE nun diese Woche selbst ein Moratorium zum Hambacher Forst gegeben hat – auch wenn dieses erneut nur bis 2020 reicht. Sein Erhalt sei wünschenswert – so heisst es im Bericht – auch diese Formulierung ein hart errungener Kompromiss. So wie es an diesem zum Symbol gewordenen Waldstückes abzulesen ist, geschieht es mit vielen anderen Aussagen.

Die Bundesregierung arbeitet an der Gesetzgebung, die im Deutschen Bundestag diskutiert und beschlossen werden soll. Der Vorgang der

geregelt werden soll ist der Ausstieg aus der Verstromung von Braunkohle. Dafür wiederum der Hintergrund ist der weltweite Klimawandel und die weltweiten Verhandlungen von Kyoto, Paris und zuletzt Katowice.

Bereits 1972 gab es den weltweit sehr beachteten Bericht des Club of Rome mit dem wegweisenden Titel: Grenzen des Wachstums. In den vergangenen 45 Jahren geschah genau das Gegenteil von dem, was den Verfassern wichtig war: Wachstum der Bevölkerung weltweit, Wachstum des Verbrauches von Ressourcen: Rohstoffe, Wasser, Luft und eben: Kohlenstoff.

Es kann nicht mehr darüber gestritten werden, ob wir als Menschheit insgesamt den Klima beeinflussen oder nicht. Wir tun es. Die Folgen sind heute schon verheerend. Worüber gestritten werden kann, ist das Ausmass des Anteiles der Menschheit am Klimawandel, denn natürliche Abläufe tun das Ihre dazu, die nicht – zum Glück noch nicht – zu steuern sind – und die hoffentlich auch niemals zu steuern sein werden.

Manche kritisieren, die Diskussion heute um den Kohleausstieg greife zu kurz. Das stimmt, denn Verkehr, Industrie, Heizen und Wohnen benötigen ebenso viele Ressourcen, produzieren ebenso viele klimaschädliche Abfallprodukte.

Man spricht deshalb auch von drei oder vier Sektoren. Im Sektor der Energieerzeugung lässt sich derzeit mit den landesweit geringsten Eingriffen die grösste Wirkung in Bezug auf die Einsparung beispielsweise von CO₂ erzielen. Das verärgert die Betroffenen in der Kohleindustrie zu Recht.

Es ist dennoch die effektivste Variante, möglichst viel CO₂ in möglichst wenig Zeit einzusparen. Dabei haben wir hier noch nicht die Frage diskutiert, ob die Kohleverstromung wirklich ein solcher Klimakiller ist, wie von vielen behauptet wird. Manche Fachleute meinen, das CO₂ folge dem Klima. Die derzeit vorherrschende Meinung aber ist, das CO₂ dem Klima folgt.

Fachleute beider Ansichten aber sind sich einig, dass wir als Menschen den ungehemmten Verbrauch der Ressourcen und der Erzeugung klimaschädlicher Gase und anderer Abfälle beenden müssen. Die Bedrohung des Lebensmittelkreislaufes durch Plastikmüll ist in den letzten Jahren dramatisch bewusst geworden.

Vorgestern sagte eine Frau zu mir: Mein Vater war Kumpel. Meine Tochter studiert heute und sagt zu mir: Ihr könnt uns doch nicht ein solche beschädigte Welt hinterlassen.

Es ist bundesweit gesehen der einfachere Weg, den vorzeitigen Ausstieg aus der Kohleverstromung zu forcieren, weil wir hier von ca. 20.000 bedrohten Arbeitsplätzen bundesweit ausgehen und weil mit vergleichsweise wenig Massnahmen und wenigen geopfert Arbeitsplätzen eine vergleichsweise grosse Wirkung erzielt werden kann.

In der Automobilbranche dagegen sind rund 800.000 Menschen beschäftigt. Eine Verkehrswende wird also erheblich mehr Auswirkungen haben und erheblich mehr Widerstand erzeugen.

Viel entscheidender aber wird die Antwort sein, die wir alle, jede und jeder Einzelne von uns, geben auf die Frage wie wir alle heizen, Strom verbrauchen, wie Gebäude energiesparend gebaut, bewohnt und betrieben werden, was wir für Kleidung kaufen, was wir essen und trinken usw.

Unsere Landeskirche versucht durch das Umweltbüro die CO₂-reduzierung um 40% bis zum Jahr 2020 real umzusetzen. Alle, die daran arbeiten wissen, was das für eine aufreibende, komplexe und komplizierte Aufgabe ist.

Wenn der Bericht der Kommission einen Ausstieg aus der Kohleverstromung bis 2038 fordert, bedeutet das eine Verkürzung des Zeitraumes der Kohleverstromung von 5 bis 10 Jahren – je nach Lesart des Revierkonzeptes der LEAG, des Stromverbrauches, der Entwicklung des Strommarktes und weiterer Faktoren.

Es muss also auch gesagt werden: die Strukturentwicklung hin zu einer Lausitz nach der Kohle ist auch ohne Klimawandel, ohne Pariser Abkommen, ohne Kommission WSB bereits terminiert und geplant. Sie wird lediglich vorgezogen.

Die internationalen Verhandlungen um Klimaschutz sind auch kein Hobby oder Verdienst unserer Regierung. Man müsste ihr eher vorwerfen, zu spät und zu zögerlich dieses Thema angegangen zu sein. Ich erinnere: Club of Rome 1972.

Wer bei der jetzigen Diskussion die Schuld am Kohleausstieg allein der Bundesregierung gibt, greift zu kurz. Die Bundesregierung verursacht nicht den Klimawandel – das tun wir alle. Die Einwohner der Fidschi-Inseln belegen die Folgen der Erderwärmung durch eindrückliche Zeugnisse der Bedrohung ihres Lebensraumes.

Der Bauer Saul Luciaono Lliuya aus Peru, der RWE auf die Summe von 17.000 Euro verklagt, ist mit seinem ganzen Dorf durch eine Katastrophe eines abstürzenden Gletschers bedroht, der sein ganzes Dorf vernichten wird. Ursache ist die Erwärmung des Gletschers.

Es liegen heute bereits Annahmen vor, wann und mit welchen Auswirkungen die Quellgletscher von Rhein und Rhone die Flüsse nicht mehr speisen werden.

Das sei auch ausdrücklich gesagt: keiner der Kumpel, keiner der Kraftwerker ist hier durch persönliche Schuld in Haftung zu nehmen. Sie sind in ihrer Arbeit für entscheidende Lebensgrundlagen unserer heutigen Gesellschaft zu würdigen.

Wenn Kritik angebracht ist, dann an der Ausrichtung von Energiepolitik und von Unternehmensstrategien, die die seit Jahrzehnten vorliegenden Erkenntnisse vernachlässigt haben. Es ist höchste Zeit, das zu ändern – aber auch das noch einmal: es genügt nicht, hier die Energiebranche allein in die Verantwortung zu nehmen.

Der Notwendigkeit, endlich etwas für die weltweiten Klimaziele zu tun, stimmt fast jeder Mensch zumindest in unserem Land zu. Viele tun das mit einem grossen ABER. Ja, das Klima schützen wollen wir alle, aber warum müssen wir damit anfangen. Wir produzieren weltweit nur 2% des CO₂-Ausstosses, wir retten also nicht das Weltklima. Wir schalten hier in Jänschwalde ab während in Sichtweite von Zittau im polnischen Turow ein neuer Heizblock gebaut werden soll.

Dieses grosse JA-Aber bestimmt Politik im Grossen und Kleinen und führt wieder und wieder dazu nicht zu tun, was wir längst als dringend zu tun erkannt haben.

Wir haben unsere Unschuld verloren und können die Dinge nicht mehr den nachfolgenden Generationen überlassen mit der blinden und überhöhten Hoffnung, die werden dann schon eine Lösung finden. Die Jugendlichen, die inzwischen in vielen Ländern freitags demonstrieren, halten uns genau das vor die Nase.

Weil wir uns in weltweiten Verhandlungen befinden, können wir den vorgezogenen Kohleausstieg als Chance ergreifen und gestalten. Dafür wird viel Geld zu Verfügung stehen.

Wir sind also mitten in der Krise in einer durchaus vorteilhaften Situation.

Zweitens: Die Lausitz – wer oder was ist das?

Was aber macht das mit uns Menschen, was macht das mit den Bewohnern der Lausitz und denen, die temporär hier arbeiten und leben?

Nach aussen muss die Lausitz heute mit einer Stimme sprechen lernen, damit sie im Konzert der 42 europäischen Braunkohlereviere wahrgenommen wird. Dazu gibt es Die WRL und die Lausitzbeauftragten von Brandenburg und Sachsen – beides Errungenschaften der letzten Jahre und intensiver Gespräche, Verhandlungen und Auseinandersetzungen.

Es gibt mit der Zukunftswerkstatt Lausitz eine Organisation, die länderübergreifend beauftragt ist, einen Leitbildprozess zu führen. Vieles haben die Kollegen dort in einem Jahr im Verborgenen gearbeitet. Jetzt soll dieser Prozess sichtbar werden und zu zwei Dingen beitragen:

Die Stimme nach aussen muss gestärkt, gebündelt und konzentriert werden, damit kommuniziert werden kann, wer und was die Lausitz ist und wo wir hin wollen. Es muss auch hier einmal erwähnt werden, dass die beiden Mitglieder der Kommission WSB Frau Herntier und Frau Wodtke in den letzten Monaten wesentlich dazu beigetragen haben, dass man bis nach Berlin und Brüssel heute nicht nur von der Wetterkarte weiss, wo die Lausitz ist.

Nach innen aber werden die Heterogenität, die Vielseitigkeit und die Verschiedenheit der Lausitz sichtbarer werden. Es ist gut, dass es viele Akteure in diesem Prozess gibt. Auch wenn das manchen schon zu unübersichtlich erscheint: es sind immer noch viel zu wenig.

Denn die Lausitz als Einheit gibt es nicht. Das Gebiet der Sümpfe von Spreewald bis Zittauer Gebirge war für die Zentren der Macht der vergangenen Jahrhunderte immer weit weg. Es war und ist bis heute Randregion und bewegte sich im Einflussbereich von Böhmen, Polen, Brandenburg, Preussen und Sachsen durch die Jahrhunderte.

So wird auch heute nur wenigen bewusst, wie zentral die Lausitz im heutigen Europa verortet ist. Gerade im Zusammenspiel mit der sorbischen und wendischen Kultur und Sprache kann und muss die Lausitz wesentlich eine Brückenfunktion nach Osteuropa übernehmen.

Mehrere Übersiedlungen und Abwanderungen prägten die Lausitz in den letzten Jahrzehnten. Nach 1945 kamen zahlreich die Umsiedler aus Schlesien, Pommern, Ostpolen usw. Ein Drittel machten sie in manchen Orten aus.

Bis 1961 gab es auch hier die Flucht in den Westen. Zwischen 5% und 10% der Bevölkerung gingen damals. Es folgte in den 60-er bis 80-er Jahren eine DDR-weite Umsiedlung in die Lausitz hinein. Die Kohle brauchte Leute. Aus Thüringen, Brandenburg, der Altmark und Mecklenburg kamen sie. 60% des Stromes der DDR kam aus dem Energiebezirk Cottbus. Hoyerswerda wuchs um das 10-fache. Menschen fanden neue Heimat, sie gebaren Kinder, sie arbeiteten, wurden alt – es war und ist bis heute ihre Heimat.

Es kam 1989 und mit der Wende einen nie dagewesenen Einbruch von Industrie, Handel usw. Die Folge war eine erneute Abwanderung. Manche sagen, die Lausitz hat eine ganze Generation verloren. Das klingt drastisch und zeigt, wie es empfunden wird. Vergessen wir nicht: Nicht nur die Kohle war betroffen. Textil- und Glasindustrie sind weitgehend völlig verschwunden. In der Landwirtschaft arbeiten heute in Bezug auf die 50-er Jahre 87% weniger Menschen bezogen auf die landwirtschaftliche Nutzfläche.

Sorben und Wenden leben seit anderthalb Jahrtausenden hier, prägen das Leben, bewahren ihre Sprache und Kultur, leiden unter den wechselnden Verhältnissen, passen sich an, finden sich neu, kämpfen um den Erhalt ihrer Dörfer oder der Umwelt oder arbeiten und leben ebenso von der Kohle, wie viele andere auch.

Dörfer wurden abgebaggert, Menschen umgesiedelt, Landschaft verändert, Menschen verlieren Arbeit, Menschen kommen her wegen der Arbeit – all das und noch viel mehr ist die Mischkultur unseres Befindens heute, all das und noch viel mehr ist unser Seelen-Besatz – Seelen-Besatz der Lausitz.

Dann haben wir noch wunderbare Städte und Dörfer, Flüsse und Seen, Felder, Wiesen und Wälder, grosse Weiten, die es anderswo kaum noch gibt.

Wie ein Mehltau liege die Kohle über den Menschen – sagte mir jemand. Real arbeiten 4% der Erwerbspersonen der Lausitz da. Gefühlt ist es wohl mehr als die Hälfte.

Wer nimmt uns derzeit wahr? So fragen Handwerker, Landwirte, Selbständige, klein- und mittelständische Unternehmen.

Und doch ist der Monolith LEAG vorhanden und niemand wird die Lausitz gestalten können ohne LEAG oder an ihr und den Menschen, die da arbeiten vorbei. Es braucht dazu aber auch die Bereitschaft von

Konzernspitze und allen Mitarbeitenden, sich auf die Veränderungen einzulassen und sie aktiv mit zu gestalten.

Drittens: Was braucht die Lausitz?

Dazu aber braucht es Vertrauen, Hoffnung, Respekt. Es braucht die sprichwörtliche Bereitschaft, über den eigenen Schatten zu springen.

Ich erlebe in meiner Person: Vertrauen in mich, meine Person, mein Amt, mein Anliegen, zum Gespräch beizutragen. Ich erlebe auch Misstrauen: Lässt der sich nun von der einen oder anderen Seite missbrauchen, ist er wirklich so neutral, wie er sein soll?

Es braucht noch so unendlich viele Gespräche, Dialoge, Veranstaltungen, Kongresse, weil wir durchdeklinieren müssen, was das für jede und jeden Einzelnen heisst und weil Vertrauen nicht einfach da ist, sondern immer neu entsteht, auch wieder schwindet und wieder neu aufgebaut werden muss.

Es braucht es Taten, sichtbare Entwicklungen. Viele der Projekte, die für den Strukturwandel als Anhang am Bericht der Kommission erwähnt werden, sind längst überfällig. Manche tragen schon lange Bärte. Wenn es jetzt endlich möglich wird, sie umzusetzen soll es doch gut sein. Machen wir es! Aber Vorsicht: es ist mehr als je zuvor ein Hasardspiel im Moment. Es werden unzählige Forderungen erhoben und ausgesprochen und manches versprochen, wie die berühmten Batteriefabriken: Es werden damit hohe Erwartungen geweckt. Wenn diese jetzt enttäuscht werden, wird der Schaden für Jahrzehnte umso grösser und das Misstrauen umso tiefer sitzen.

Regionalplanung, Gesetzgebungen, betriebliche Planungen brauchen alle viel Zeit. Und schon werden viele sagen: Hab ich doch gewusst, die versprechen wieder viel und halten es nicht.

Vor der Kommission im Oktober sprach ich diesen Appell aus: versprechen wir nichts, was wir nachher nicht halten können.

Es werden keine 8000 neuen Industriearbeitsplätze als Ersatz in die Lausitz kommen. Es wären auch in zehn Jahren nicht mehr 8000, würde der Betrieb normal weiterlaufen. Digitalisierung, Automatisierung und viele andere Faktoren verändern unser Leben viel schneller, als wir vorausdenken.

Es braucht Phantasie, sich Veränderungen vorstellen zu können. Es braucht Genauigkeit, die eigene Situation zu analysieren. Es braucht Offenheit, die eigene Situation von vielen Seiten her zu betrachten.

Es braucht ein starkes positives Bild von der Zukunft. Es braucht ebenso ein starkes Vertrauen in die Selbstheilungskräfte einer ganzen Gesellschaft.

Es braucht Geduld, Dranbleiben und langen Atem. Strukturentwicklung ist kein Hundertmeterlauf, sondern ein Marathon. Wer von uns vermag einigermaßen das laufende Jahr bis zu seinem Ende zu überblicken? Und erst recht einen Zeitraum von 20 Jahren? Wie alt ist das Smartphone und wie hat es unser gesamtes Leben verändert – positiv wie negativ?

In den Fünfziger Jahren war Bayern im Konzert der Bundesländer schwach und auf der Empfängerseite. Vor 10 Jahren noch sprach kaum jemand von der gigantischen Macht der chinesischen Märkte. Trump und Brexit haben enorme Auswirkungen – ohne dass wir sie bereits im Alltag spüren.

Es braucht gemeinsame Projekte und Vorhaben sowohl im Arbeitsleben als auch in der Freizeit. Eigentlich machen wir nichts anders, als sonst: wir leben, wir arbeiten, wir feiern, wir trauern – alles aber für ein paar Jahre etwas intensiver, weil ein grosser Industriezweig gehen wird.

Wir brauchen eine breite gesellschaftliche Trauerarbeit, die diesen Prozess begleitet, die fragt: wo bleiben denn unsere Träume, unsere guten Erinnerungen? Wo bleibt die positiv gesehene Kumpelhaftigkeit, das sich-aufeinander-verlassen-können, das Zugehörigkeitsgefühl?

Wo bleiben unsere Verletzungen, die Trauer um den Verlust von Heimat. Mancher wird nie verstehen können, warum es jemandem sein Herz zerreisst, der seine Scholle verlassen muss und das nicht freiwillig tut. Dem nützt auch der Vergleich nichts, wie es den Umsiedlern nach dem Krieg ging. Vielleicht können die beiden aber im Leid zueinander stehen – weil nur sie einander wirklich verstehen. Aber dazu müssen sie miteinander reden. Wir brauchen Gespräche, Plattformen zum Reden, Zuhören, zum Austausch, zum Verarbeiten – ohne dass jemand die eigenen Gefühle gleich zerredet.

Viertens: Theologische Deutungen

Ich möchte mit einem Beispiel beginnen, was mich in meiner Arbeit hier in der Lausitz bisher mit am tiefsten geprägt hat. Im November 2017 gab Siemens seine Pläne zur Schliessung von Standorten bekannt. In einem Gespräch mit Unternehmern und Siemens-Ingenieuren ging es um die Entwicklung von Plänen, mit denen man die Konzernspitze überzeugen könne, den Standort zu erhalten. Dass das erfolgreich war, wissen wir und sind alle dankbar.

Ich sagte in diesem Gespräch: Das erinnert mich als Pfarrer an die Trauerbesuche bei Todesfällen. Die Psychologin Kübler-Ross hat die Phasen von Trauer ausführlich beschrieben und ich erlebe bei Ihnen hier genau das gleiche: die Verdrängung der Todesnachricht, die sich gerne in rasendem Aktivismus Bahn bricht, danach die Aggression: warum gerade ich? Dann das tiefe Loch, in das viele fallen, bis hin zur Reglosigkeit, Leblosigkeit, tiefen Depression. Und dann wenn das alles durchlebt wurde – kann es zum Annehmen der Situation kommen, gelangt man zur Gestaltung des nun neuen Alltages.

Mir kommt es manchmal vor, als befänden sich weite Teile der Lausitz in einer solchen Situation und sie ist es ja auch. Es braucht ein Eingestehen dieses Schmerzes, um zu einer neuen positiven Gestaltung des Alltages, des Lebens und hin zu einer neuen Hoffnung zu kommen.

Mir geht bei der ganzen Klimadebatte immer wieder der Anfang der Bibel durch den Kopf. Da wird berichtet, wie Gott in 7 Tagen die Welt erschuf – immer wieder mit dem Zusatz: und siehe, es war sehr gut.

Am 6. Tage schuf Gott den Menschen und am 7. Tage ruhte Gott. Diese Reihenfolge führte jahrhundertlang zur Meinung, der Mensch sei die Krone der Schöpfung.

Im zweiten Kapitel macht Gott den Menschen aus einem Erdenkloss und bläst ihm Atem ein, so beginnt er zu leben.

Der Mensch wird in diesen beiden ersten Kapiteln der Bibel befähigt, Tiere und Pflanzen zu benennen. Den Garten Eden soll er „bebauen und bewahren“.

Bis heute denke ich über die Aussage eines Bergarbeiters nach: Wissen Sie, die Kohle da unten, die hat Gott doch auch gemacht, damit wir sie benutzen.

Er steht damit in einer langen theologischen Tradition, in einer Tradition eines christlichen Welt- und Menschenbildes, das wir heute aber dringend überprüfen müssen.

Einerseits ist dieses Menschenbild bei diesen Aussagen stehen geblieben: Es ist doch unser Recht, Tiere zu töten und zu essen. Es ist doch unser Recht, Pflanzen genetisch zu verändern. Es ist doch unser Recht, Rohstoffe zu nutzen. Warum? Erstens, weil wir es können. Zweitens, weil wir dazu ja durch Gott selbst legitimiert sind – zumindest, wenn wir den Anfang der Bibel weiterhin so verstehen.

Aber dieser Anfang geht weiter und auch hier stehen wir in einer langen Tradition von Deutungen, die uns heute im Wege stehen. Denn der Mensch wird ungehorsam gegen Gott. Er isst von der Frucht des Baumes der Erkenntnis und wird aus dem Paradies verbannt.

Was aber geschieht hier, was bildet diese Geschichte ab, die uns allen irgendwie bekannt zu sein scheint.

Es ist das grosse Verschiebespiel von Schuld und Verantwortung. Gott fragt Adam: Hast du etwa gegessen von der Frucht des Baumes, da ich dir sagte, iss nicht von ihm? Und er sagt nicht etwa: Ja, Herr, wie kann ich das wieder zurechtrücken? Er schiebt die Eva vor: Die Frau, die du mir gegeben hast, gab mir davon. Und die Frau reagiert genau gleich: Es ist doch nicht meine Schuld, die Schlange gab sie mir.

Theologisch gesehen ist hier beschrieben, was das Wort Sünde meint. Wir haben es verwässert, wir reden von Verkehrssündern, zu viel Essen sind kleine Sünden oder über lange Jahrhunderte gehörte der ganze Bereich der körperlichen Lebe dazu.

Die eigentliche Frage aber die hier gestellt wird ist die nach der jeweils eigenen Verantwortung. Ich kann sie auf niemanden abgeben. Ich kann sie auch nicht Gott selbst zurückgeben nach dem Motto: der Schöpfer ist selbst schuld, was hat er eine so fehlerhafte Schöpfung gemacht.

Beide so wichtigen biblischen Erzählungen müssen anders gelesen werden. Der Mensch ist Teil und nicht Krone der Schöpfung. Er ist da hineingestellt um sie zu bewahren und nicht zu zerstören Und er hat die Fähigkeit der Erkenntnis, um zu seiner eigenen Verantwortung zu stehen. Dadurch gelangen wir längst nicht ins Paradies zurück, denn diesen weg gibt es nicht.

Es gibt aber den Weg nach vorn, der wieder in der Bibel mit zahlreichen Beispielen als positiv gesehen wird. Es ist der Weg der Gesegneten des Herrn. Abraham geht ihn auf die Verheissung Gottes hin und unter

seinem Segen und erlebt die Erfüllung der Verheissung mit seinem Sohn Isaak. Mose geht ihn und erlebt die Erfüllung, weil er mit den Augen des Sterbenden noch das gelobte Land sehen wird. Elia geht ihn und wird trotz tiefster Zweifel zum Propheten des Herrn. Jesus aus Nazareth geht ihn und wird in seiner Hinrichtung am Kreuz zur Kraft einer neuen Hoffnung.

Klaus Peter Hertzsch dichtete 1989:

1. Vertraut den neuen Wegen, / auf die der Herr uns weist, / weil Leben heißt: sich regen, / weil Leben wandern heißt. / Seit leuchtend Gottes Bogen / am hohen Himmel stand, / sind Menschen ausgezogen / in das gelobte Land.

2. Vertraut den neuen Wegen / und wandert in die Zeit! / Gott will, daß ihr ein Segen / für seine Erde seid. / Der uns in frühen Zeiten / das Leben eingehaucht, / der wird uns dahin leiten, / wo er uns will und braucht.

3. Vertraut den neuen Wegen, / auf die uns Gott gesandt! / Er selbst kommt uns entgegen. / Die Zukunft ist sein Land. / Wer aufbricht, der kann hoffen / in Zeit und Ewigkeit. / Die Tore stehen offen. / Das Land ist hell und weit.

Das Lied war gedacht für eine Hochzeit. Es wurde in der Zeit der Wende Vielen zum Symbol der anbrechenden neuen Zeit. Vielleicht ist es Zeit, dieses Lied heute zur Hymne der Lausitz zu machen, damit wir herausfinden aus Trauer, Angst und Verzagen und uns voller Kraft und Mut auf den gemeinsamen Weg machen.

Fünftens: was kann Kirche beitragen?

Was tut Kirche (EKBO) bereits? Sie hat das Ziel, selber bis 2020 den CO₂-Ausstoss um 40% zu reduzieren. Daran arbeitet das Umweltbüro. Klimaexperten beraten Kirchengemeinde, Kirchenkreise und kirchliche Einrichtungen dabei. Es ist harte Arbeit und braucht viel Wille und Überzeugungskraft. Aber nur so können wir uns selbst glaubwürdig in diesem Prozess bewegen.

Sie betreibt das Zentrum für Dialog und Wandel und trägt mit dieser Arbeit zu Verständigung in vielen gesellschaftlichen Bereichen bei.

Sie trägt die Seelsorge, welche durch Pfarrerinnen und Pfarrer vor Ort geleistet wird. Dabei wird auch ein besonderes Augenmerk auf die kohlebetroffenen Regionen gelegt.

Ausschüsse in Kreissynoden sowie Landeskirche befassen sich regelmässig mit diesen Fragen. Kirchenleitung und Bischof äussern sich öffentlich.

Kleinere und grössere regionale Kirchentage stärken die eigenen kirchliche Identität und ermöglichen gesellschaftlichen Dialog.

Künftig sollten und können wir als Kirche

- Uns beteiligen am Leitbildprozess für die Lausitz, denn wir sind nach wie vor ein wichtiger Teil der Gesellschaft
- Benennen, was andere nicht sehen und stets Position für die Schwächeren beziehen, zu denen auch Pflanzen und Tiere gehören.
- Den Wachstums- und Fortschrittsglauben, der besonders die Wirtschaft prägt auch zu hinterfragen, dazu gehören auch Konsumverhalten, Energieverbrauch > nicht vom hohen moralischen Ross, sondern stets von der Warte: was nützt und dient dem Menschen und der Schöpfung.
- Projektbezogen könnten wir Seelsorgestellen schaffen, wie die der Bergbauseelsorgerin in Schleife, um besonders betroffene Regionen besonders zu stärken.
- Unsere Position in der Mitte der Gesellschaft stärker und besser erkennen und nutzen, um Gespräche, Dialoge usw. überall in Gang zu bringen oder zu unterstützen, wie das durch die Gespräche hier in Cottbus mit Pfr. Weisse und OBM Kelch bereits getan wurde.
- Und last but not least alles im Gebet zu begleiten. Wir als Kirche können so etwas wie die Seele des Strukturwandels sein.

Es ist unsere ureigenste Aufgabe, die Hoffnung, die durch die Bibel tradiert ist, die Liebe, die in Jesus aus Nazareth sichtbar wurde und die Versöhnung, die elementares Zeichen dieses Glaubens ist, selbst zu leben und als einen guten Humus in unsere Städte und Dörfer zu bringen, auf dem ein immer neues Miteinander entstehen kann.